

gend freudlos und in den Tag hineingelegt hat, begegnet dem Mädchen Hedwig. Das verwandelt ihn und weckt die innere Verantwortung. Böll ist der Darsteller der *acedia*, der geistigen Trägheit, des Widerwillens, des Ekels. Zweifellos ist diese Hauptsünde heute weit verbreitet. Aber ob es die Aufgabe des Dichters ist, seine Schöpferkraft zum Aufnahme- und Vorführungsgerät solcher Lebensläufe zu machen? Denn mehr gibt Böll in der Erzählung nicht; was sein „Held“ nun tun wird, ob er Kraft zur Lebensgestaltung und Innerlichkeit haben wird, das ist aus der Handlungsweise des „verwandelten“ jungen Mannes nicht zu erkennen.

H. Becher S.J.

*Asch, Schalom: Reise durch die Nacht. Roman. (406 S.) Konstanz 1955, Diana-Verlag. DM 16,80.*

In der Sprache des guten Unterhaltungsromans schildert der jüdische Schriftsteller das Leben des Isaac Großmann, der sich aus ärmster Umgebung zum reichen Unternehmer emporgearbeitet hat. Im strengsten Judentum aufgewachsen, kommt er zu einer freieren Lebensführung nicht ohne Gewissensbedenken. Die allmähliche Säkularisierung des Judentums sieht er mit großer Sorge, und es wird ihm eine große Beruhigung, wenn er erlebt, wie seine Enkel doch wieder am Glauben der Väter den Halt und den Sinn ihres Lebens suchen. Am Anfang seines Aufstiegs stand ein Diebstahl. Der Vater Isaacs hat immer wiederholt, daß Gott die Sünden gegen sich verzeiht, nicht aber jene, die der Mensch gegen den Mitmenschen begeht, solange nicht auch der Mitmensch vergibt. Diese seine verborgene Untat geht durch das ganze Leben; immer wieder zurückgedrängt, führt sie im Alter zu einer sein Lebenswerk und sein Sein bedrohenden Angst. Dies verursacht eine Verwirrung in der Familie, die ihn als Geistesgestörten behandelt. Der gläubige Enkel entwirrt mit anderen Freunden die Lage. Der sittliche Ernst, die Sicherheit, die der Glaube gewährt, die Formen des amerikanischen Wirtschafts- und Geschäftslebens, die Torheiten einer selbstsicheren psychologischen Wissenschaft, die Lebensverhältnisse verschiedener Bevölkerungskreise, die Entwicklung des Judentums stellt Asch mit geübter Hand, klarem Sinn und echtem Mitgefühl dar. Dabei wollen wir gern übersehen, was er an deutschfeindlichen Bemerkungen, leider oft mit Recht, vorbringt.

H. Becher S.J.

*Mauriac, Francois: Das Brot des Lebens. (117 S.) Heidelberg 1955, F. H. Kerle Verlag. Br. DM 4,—.*

Eine in Dialogform geschilderte Begegnung zwischen Glauben und Unglauben. Knappe Regieanweisungen dienen dazu, alles weniger Wichtige aus den Dialogen auszusparsen, so daß in dieser gedrängten, wie für die Bühne

geschriebenen Erzählung Können und Wollen Mauriac besonders deutlich werden. Ein mit dem patriotischen Namen Valmy (von der Schlacht bei Valmy) belasteter Student lernt in Therese ein Mädchen kennen, das ganz aus dem Glauben lebt: täglich der heiligen Messe beiwohnt, kommuniziert und ihr hausmütterliches Leben als Teilnahme am Kreuzesopfer versteht. Valmy stößt damit auf eine ihm fremde Welt. Wie von ungefähr fließen deshalb in ihre Bekanntschaft rührend einfache Glaubensstunden über den Ursprung der heiligen Messe, über stellvertretende Sühne und „Nachfolge des gekreuzigten, geopferten und verlassenen Heilands“ (S. 41) ein. Daß Mauriac zentrale Wahrheiten des katholischen Glaubens in sein literarisches Schaffen einbezieht, oder genauer: aus ihnen heraus schafft, ist gerade heute von hohem Wert. Wenn jedoch Valmy am Schluß seine scheue Geliebte rettet, indem er, der Atheist, mit einem Arm das Kreuz von La Salette umklammert, um sie mit dem andern vom Abgrund zurückzuhalten, tut Mauriac des Guten zu viel. Das wahre Kreuz als *unica spes* bedarf solcher literarischen Überschärfung nicht.

H. Stenzel S.J.

*Laxneß, Halldór: Islandsglocke. Roman. (466 S.) Berlin 1955, Suhrkamp. DM 6,20. —: Atomstation. Roman. (156 S.) Hamburg 1955, Rohwolt. DM 1,50.*

Die Islandsglocke ist das Symbol der isländischen Freiheit und Unabhängigkeit. Sie wird auf Befehl des dänischen Königs um ihres Metallwertes willen zerschlagen. Daran knüpft sich ein Geschehen, in dessen Mitte der Mordprozeß eines Bauern steht, der von 1683—1730 hingeschleppt wird. Das gibt Laxneß Gelegenheit, die Erniedrigung Islands unter den beutegierigen Dänen zu schildern. Aus der Verderbnis ragen einzelne Männer und Frauen, wie Arni Magnússon, der Handschriftensammler, hervor. Das Geschehen, ein echter Sagastoff, tritt gegenüber der Form der Darstellung zurück. Laxneß, ein Isländer, kam nach Dänemark und lebte lange in den verschiedensten Ländern Europas, konvertierte zur katholischen Kirche und lebte sogar ein Jahr in der Abtei Clerf in Luxemburg. Geschult am Stil der Sagas, verbindet er die alte heimische Erzählweise mit der realistischen und doch zugleich denkerischen Kunst der Gegenwart. Dazu kommt seine Zurückhaltung gegenüber dem inneren Gefühlsleben, das er andeutet, nie aber psychoanalytisch zergliedert. Offenbar hat Laxneß eine natürliche, außerordentliche Begabung. Schon mit 17 Jahren schrieb er seinen ersten Roman. Aus einigen Einzelheiten, die aber vielleicht der Übersetzung zuzuschreiben sind, möchte man schließen, daß diese Dichtkunst doch bewußter ist, als sie sich gibt, und eben nicht das Werk eines reinen Gestalters, sondern zum mindesten auch eines technisch gewandten Schreibers ist.

Das wird zur Gewißheit, wenn man „Atomstation“ liest. Laxneß beschreibt hier die Verwirrung, die das heutige, noch immer weithin naturwüchsige Island und seine Hauptstadt erfahren, als sich die Amerikaner in Reykjavik niederlassen und modernes Geußleben, wirtschaftlicher Schwandel, politisches Wirrwarr und kommunistische Propaganda einziehen. L. legt die Erzählung in den Mund einer schlichten Bauerntochter, die als Dienstmagd im Hause eines Politikers arbeitet und hier die neue Welt erlebt. So großartig viele Urteile dieses urtümlichen Mädchens sind, so läßt sie L. doch zugleich vieles sagen, was nur ein Sozialkritiker und kommunistischer Werbeapostel denken und aussprechen kann. Darum bleibt der Zweifel, ob wir in Laxneß und seiner großen erzählerischen Kraft einen modernen Europäer haben, der sich die alte Sagaweisheit und -darstellung angeeignet hat, oder aber einen großen Nachfahren der Sagadichtung, der die moderne Welt und Kunst kennt.

H. Becher S.J.

*Prescott, H. F. M.*: Der Mann auf dem Esel. (906 S.) Frankfurt o. J., Frankfurter Verlagsanstalt. DM 16,80.

In Chronikform erzählt der Dichter die Zerstörung der katholischen Kirche in England unter Heinrich VIII., in den Jahren 1509 bis 1537, im Anschluß an die Geschichte. Im Mittelpunkt steht die „Gnadenwallfahrt“, in der die Bewohner Yorkshires versuchten, durch einen Aufstand den König zur Änderung seiner Religionspolitik zu veranlassen. In erschütternder Deutlichkeit werden die Veräußerlichung der alten Kirche, die Leidenschaft und die Besitzgier der neuen Männer sichtbar. Die Schuld steht lebendig in der Gegenwart: Ich sah unter dem Altar die Seelen der um des Wortes Gottes und ihres Zeugnisses willen Getöteten, und sie riefen mit lauter Stimme: „Wie lange noch, heiliger und wahrer Gott, richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde?“ (Offb 6, 9.10). Es ist gegenüber solchen Gedanken das Große an dem Meisterwerk Prescotts, daß er die Barmherzigkeit und Liebe Gottes in diesem Geschehen triumphieren läßt. Christus selbst ist auch damals verborgen unter seinen leidenden Brüdern anwesend und siegt wieder im Geheimnis des Kreuzes. So sieht ihn in ihren Gesichtern die halbirte Magd Malle, da er wie am Palmsonntag durch die Dörfer des geprüften Landes reitet.

H. Becher S.J.

*Sell, Hans Joachim*: Chantal. Roman. (320 S.) Pfullingen 1953, Günther Neske. DM 13,80.

Ein junges Mädchen, das mit einem seltsamen Vater in einer Hütte am Fluß aufwächst, kommt in die Stadt, wird die Geliebte ihres Jugendgespielen Lucien, heiratet den

viel älteren Pedro, beginnt schon vor der Hochzeit ein Liebespiel mit einem träumerischen Offizier, macht nach dem Tod ihres Sohnes einen Selbstmordversuch und wird von Pedro wieder zurückgeholt. Naturalistisch sind das Thema und die alles regierende Triebhaftigkeit der Frau wie die nachsichtige Vernünftigkeit Pedros. Das Neue des Buches ist die Form der Aussage. Abgesehen von den mittleren Kapiteln, in denen die Erzählung in geläufiger Darstellung leichter eingeht, liebt Sell eine indirekte, bildhafte, an die Kennningar der nordischen Dichtung erinnernde Sprache. Sie soll symbolhaft das Geschehen in das Geistige hinaufrücken, um das Wesen, nicht die Geschichte auszusagen: Das Wesen Chantals und der übrigen Personen, das geistige Wesen der sinnlichen Erlebnisse, Antriebe, Lebenshaltungen. Man kann es abstrakte Kunst nennen. Damit ist eine gewisse Dunkelheit und Unverständlichkeit gegeben. Sie ist die Folge einer übermäßigen Konzentration aus intellektualistischer Vogelschau. Das Buch ist ein Experiment, ähnlich wie der Ulysses von J. Joyce, freilich von dem entgegengesetzten Ende aus. Der Leser folgt mühsam dem experimentierenden Dichter und festigt seine Überzeugung dahin, daß diese zwar reinere Darstellungsweise den Roman kaum zu neuem Leben erwecken wird.

H. Becher S.J.

*Breedveld, Walter*: Sandra. Roman. (226 S.) Köln 1955, J. P. Bachem. DM 8,60.

In klarer und schlichter Form wird die Entwicklung einer ungläubigen Arzttochter erzählt, deren älterer Bruder bei der Geburt, um die Mutter zu retten, getötet wurde. Mit der psychologischen Entwicklung wird auch eine Lösung sachlicher Schwierigkeiten, wie Mischehe, Arztmoral usw., versucht. Hier geht aber der Verfasser nicht auf den Grund der Dinge. So entsteht nur ein bescheidener Unterhaltungsroman. Daran kann auch der gute Wille, aus katholischer Sicht die Not des Lebens meistern zu lehren, nichts ändern.

H. Becher S.J.

*Sinz, Herbert*: Der begnadete Rebell. Ein Roman um Veit Stoß. (259 S.) Köln 1955, S. J. Bachem. DM 8,60.

Besser würde man das Buch ein Kulturbild aus Nürnberg um 1500 nennen, in dem geschichtsgetreu die damals lebenden Persönlichkeiten erscheinen und Geistes- und Wirtschaftsbewegungen der Zeit lebendig gezeichnet werden.

H. Becher S.J.

*Gayler, Brigitte*: Sternengang. (59 S.) Pfullingen 1955, Günther Neske.

In einer adeligeinfachen Sprache wird ein Kriegserlebnis erzählt, bei dem zwei junge Menschen dadurch sich innerlich fanden, daß sie in gleicher Weise den letzten Sinn ihres Lebens in einem vom Menschen unabhängigen „Stern“ sehen.

H. Becher S.J.